ein Volksfest und einen Fackelzug vor. In den Schulen großherzoglichen Patronats wird auf Anordnung des Consistoriums, welches hier zugleich Oberschulbehörde ist, im ganzen Lande der Tag durch Festacte gefeiert werden."

* * *

* Die öffentliche Meinung Oesterreichs kann sich wegen der Königinhofer Vorfälle noch immer nicht beruhigen. Zu dieser Angelegenheit bemerkt die „Wiener Abendpost" neuerdings: „Die jüngsten Excesse in Böhmen bilden fortgesetzt den Gegenstand der publicistischen Discussion. Wir haben unsern Standpunct in dieser Angelegenheit klar präcisirt. Danach kann es, derlei sträflichen Ausschreitungen gegenüber, ohne Rücksicht, ob sie in diesem oder jenem Lager vorkommen, nur Eine Richtschnur des Handelns geben: die strengste Sühne durch das Gesetz. Dieser Standpunct wird auch den zur Wahrung des Gesetzes berufenen Organen als Leitstern dienen, unbekümmert um die Parteiumwälzer, zu welchen die beklagenswerthen Vorfälle in Königinhof hie und da mißbraucht werden. Im Uebrigen darf heute mit Genugthuung registrirt werden, daß die erwähnten Excesse von den anständigen Blättern aller Parteischattirungen auf das Entschiedenste verurtheilt werden."

* Aus Eger wird geschrieben: „Die Reisenden, die aus Pilsen zur Eröffnung der Thierschau hierher gekommen sind, erzählten, daß in Pilsen gelegentlich der dortigen Kaiserparade zwischen Deutschen und Czechen ein förmlicher Kampf stattgefunden hat, bei dem es leicht und schwer Verwundete in großer Zahl gegeben haben soll. Der Telegraph läßt über die Größe der Feindseligkeiten noch im Unklaren, Augenzeugen behaupten jedoch, daß die Vorgänge in Königinhof gegen die Pilsener Kämpfe Spielereien gewesen seien."

* Das „Prager Abendblatt" erzählt aus Reichenberg, daß der Rädelsführer der Fensterexmerser, der 24jährige Handlungscommis Scholze aus Wasserdorf, der arbeitslos seit längerer Zeit sich herumtreibt, wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit und Auflaufes und der 16jährige Johann Naab gleichfalls wegen Auflaufes dem Kreisgerichte eingeliefert worden seien. Es sei sichergestellt, daß nur die unteren Schichten und halbwüchsige Burschen an den Excessen sich betheiligt haben, welche allgemein auf das Entschiedenste mißbilligt werden. — Ueber einen Exceß in Langenbruck bei Reichenberg bringt die „Prager Zeitung" folgenden Bericht: „Als um 3 Uhr Morgens böhmische Gemüsehändler bei Kübel's Hotel in Langenbruck vorüberfuhren, wurden sie von ungefähr dreißig Personen überfallen und ohne Veranlassung mißhandelt. Man erzählt, daß acht Personen verwundet wurden. Die gerichtliche Vernehmung mehrerer Verwundeten erfolgte bereits und die nöthigen Schritte zur Ausforschung und Verhaftung der Thäter sind eingeleitet." — Ein czechisches Blatt meldet, der Bürgermeister von Prag, Czerny, beabsichtige in der am Sonnabend stattfindenden Stadtrathssitzung seine Stelle als Bürgermeister und sein Mandat als Stadtverordneter niederzulegen, er werde zugleich Prag behufs Erholung für einige Zeit verlassen. Sofort nach der bekannten Anrede Czerny's an den neuen Erzbischof Graf Schönborn verlautete von höchst ungnädigen Aeußerungen an höchster Stelle. Wenn obige Meldung sich bestätigt, so ist der Rücktritt Czerny's zweifellos auf ernste Verwarnungen aus Wien zurückzuführen. Die Amtsdauer Czerny's läuft übrigens in Kürze ab.

* Wie die „Nowoje Wremja" hört, ist das Gesuch des Adels von Liv-, Est- und Kurland und der baltischen Städte um die Bestätigung ihrer Privilegien von der russischen Regierung abschlägig beantwortet worden. Die örtlichen Privilegien hätten in Anbetracht der vollständigen Verschmelzung der baltischen Provinzen mit den übrigen Theilen des Reiches jede staatliche Bedeutung verloren. Durch eine fernere Verfügung der Regierung ist in den baltischen Provinzen der rechtgläubigen Kirche die Bedeutung der herrschenden verliehen worden. In Folge dessen würden künftig die Kinder, die in gemischten Ehen geboren werden, nach dem allgemeinen Gesetze auch in den baltischen Provinzen als rechtgläubige gelten. Außer dieser Maßregel sollen, wie das genannte Blatt erfährt, noch mehrere andere, auf die Ostseeprovinzen bezügliche Maßregeln vorbereitet werden.

* Der französische Radicalismus ist von dem Gange der politischen Entwickelung jenseits des Canals wenig erbaut und läßt es sich nicht nehmen, bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit gegen das Ministerium Salisbury Stimmung zu machen. Man weiß, welchen Unfug die Rochefort und Genossen neuerdings mit der Affaire Olivier Pain getrieben haben, mit dessen Ermordung sie das Conto der englischen Militärverwaltung in Egypten zu belasten suchten. Nachdem diese Legende nicht recht mehr ziehen will, holt man einen anderweiten Agitationsstoff aus Canada. Pariser radicale Blätter erzählen amerikanischen Zeitungen eine Geschichte nach, derzufolge beim Einzuge der Truppen des Generals Middleton in die Stadt Batoche das Haus eines dortigen begüterten Creolen von den Soldaten geplündert worden sein solle. Ja es wird sogar die Frage aufgeworfen, ob es nicht Pflicht der canadischen Civilbehörden sei, den General Middleton wegen Diebstahls zu arretiren. (!!) Ein weiteres Symptom für die Gehässigkeit, mit welcher der französische Radicalismus die Action des conservativen englischen Cabinets verfolgt, besteht in seinem tendenziösen Liebäugeln mit der irischen Revolution. Als das Ministerium Salisbury aus parteitaktischen Gründen den von seinem liberalen Vorgänger in Irland eingeführten Ausnahmezustand wieder aufhob, erntete es bei der französischen Umsturzpresse im Namen der Freiheit und Gleichheit allgemeines Lob. Jetzt, wo vereinzelte neue Gewaltthätigkeiten der Mondscheinbanden vorgekommen sind, ergeht sich der ganze Chor der radicalen Pariser Blätter in schadenfrohen Glossen über die Verlegenheiten des Landeuer Cabinets und belobt die Irländer wegen ihres bewunderungswürdigen Festhaltens an dem nationalen Banner. Die englische Regierung soll sich nunmehr nach Behauptung ihrer französischen Widersacher durch Aufhebung der crimes act ihrer besten Waffe gegen die irische Propaganda beraubt haben und hinfort außer Stande sein, gegen die zunehmende agrarische Bewegung auf Irland anzukämpfen. Der Radicalismus von der Seine sieht natürlich die Rückkehr eines Ministeriums Gladstone an die Spitze der englischen Staatsgeschäfte weit lieber als das Verbleiben Salisbury's, denn er besorgt mit gutem Grunde, daß ein im Einvernehmen mit den leitenden continentalen Mächten stehendes conservativ regiertes England den Spielraum der revolutionären Leidenschaften noch weiter einschränken, sowie auch die herrschende internationale Friedenspolitik kräftigen helfen würde. Internationale kriegerische Verwickelungen aber brauchen die Umstürzler aller Orten zur wirksamen Inscenirung ihrer Projecte unseren Aufruhrs. Die von den französischen Radicalen gegen das Cabinet Salisbury zur Schau getragene Abneigung kehrt sich daher im Grunde nicht minder auch gegen die eigene Regierung der Republik selber.

* Ueber den Zustand der spanischen Flotte schreibt die „Vossische Zeitung":

Die Renommisteien der Madrider Presse lenken die Aufmerksamkeit auf den Zustand der spanischen Flotte. Man bildet sich am Ebrostrande ein, daß die Deutschen nur „elende Holzschiffe" in der Südsee zu ihrer Verfügung haben und doch ist das wirkliche Verhältniß gerade umgekehrt. Keine Flotte der Welt hat einen größeren Ballast an alten Holzschiffen als die spanische, selbst unter ihren einzigen fünf veralteten Schlachtschiffen befinden sich drei hölzerne Panzerfregatten („Zaragoza", „Saguanto" und „Mendez Nuñez"), nur die „Numancia" und die „Victoria" sind ganz aus Eisen construirt, aber diese Schiffe haben das für Panzer höchst ehrwürdige Alter von 20 Jahren. Deutschland stellt dieser Armada 19 Panzerschiffe ersten Ranges und 14 Panzerfahrzeuge entgegen. Unter diesen 26 Schlachtschiffen ist nicht ein einziger „hölzerner Panzer". Aehnlich steht die Sache bei den Kreuzern. Wir rechnen dahin auch die neun Schraubenfregatten, welche die „Guia official de España" als Schiffe „erster Classe" bezeichnet, die aber in Größe (Displacement) unseren Kreuzerfregatten entsprechen, denen sie auch sonst ähneln, nur in einem Puncte nicht: die deutschen Kreuzerfregatten sind sämmtlich aus Eisen construirt, die spanischen sämmtlich aus Holz. Sogar die drei neuen Kreuzer der Aragonien-Classe („Aragon", „Castilla" und „Navarra") sind Holzschiffe und diese Schiffe sind unseres Erachtens die besten Schiffe der spanischen Flotte; sie sind auch an sich betrachtet sehr gute Schiffe, denn die Spanier verstehen sich seit Alters her auf den Bau von Korvetten, aber es sind Holzschiffe! Dasselbe gilt von sechs Schraubenfregatten alten Typs, die sich auf dem Papier besser ausmachen als in der Wirklichkeit. Diesen neun spanischen Kreuzern konnte die deutsche Marine 16 eiserne Kreuzerfregatten und Kreuzercorvetten entgegenstellen. Auch noch der Fertigstellung der drei im Bau begriffenen Kreuzer der Allcaloclasse wird sich dies Verhältniß nicht ändern, denn es werden mindestens drei eiserne Ersatzkreuzer der deutschen Marine bis dahin fertig. Hinsichtlich der Kreuzer letzten Ranges mögen die Kräfte der beiden Marinen ziemlich gleich sein, obgleich es schwer hält zu sagen, was das alte klapperige Material der spanischen Flotte noch werth ist; wir wollen aber die Höflichkeit üben, auch die sechs Radcorvetten für voll anzusehen, doch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es in dieser ganzen Kategorie von Schiffen nur vier Rodos neuen Typs giebt: „Jorge Juan", „Sanchez Barcáiz-Tegus", „Gravina" und „Velasco". Was an Schiffen III. Ranges in der spanischen Flotte übrig bleibt, kommt für überseeische Expeditionen kaum in Betracht, sie dienen zum Küstenschutz, sind aber ohne Zweifel gegen Schmuggler besser zu verwenden, als gegen angreifende Flotten; es sind darunter ein paar hölzerne Monitore von recht zweifelhaftem Werth („Arapiles" und „Duque de Tetuan"), zwei Schraubenavisos von je 500 Tons und eine ganze Flotte von kleinen ungepanzerten winzigen Kanonenbooten, 30 davon sind nach einem Plane gebaut, welcher von Ericsson herrührt, flotte Dinger, welche gut aussehen, aber kaum 12 Knoten machen und mit je einem gezogenen 7-Zöller armirt sind. Uebrigens ist man bisher über den kläglichen Zustand der Flotte in Spanien selbst nicht im Zweifel gewesen; seit 1879 sind alljährlich Vorschläge zur Reorganisation der Flotte gemacht, und es ist jetzt auch endlich der Bau einiger Panzerschiffe und dringende Reformen beschlossen, aber ob die dazu nöthigen 200 Millionen Pesetas schon vorhanden, ist uns nicht bekannt. Das Personal der spanischen Marine ist viel brauchbarer und werthvoller, als das schwimmende Material. An Matrosen und Officieren ist kein Mangel. Die Marineliste für 1884 zählt 673 Seeofficiere auf, darunter 1 Admiral, 6 Vicealmirale, 22 Contreadmirale, 30 Capitaine 1. Classe, 40 Capitaine 2. Classe, 88 Fregattencapitaine ꝛc.; zur Reserve gehören 3 Vicealmirale, 56 Capitaine und 70 Lieutenants. Zur Disposition stehen 95 Officiere; außerdem sind noch 376 active Officiere für die Marine-Infanterie und 66 für die Marine-Artillerie vorhanden. Dies Officiercorps würde genügen, die 300 Schiffe mit Führern zu versehen, welche die spanische Flotte vor 90 Jahren besaß, die damals nicht weniger als 76 Linienschiffe, 58 Fregatten, 79 Corvetten und Briggs ꝛc. ꝛc. zählte. Die Schlacht von Trafalgar hat dieser Flotte den Todesstoß gegeben. Die Allianzen mit Frankreich sind fast immer verhängnißvoll gewesen.

* In Irland hatte sich in den letzten Wochen seit Aufhebung des Ausnahmegesetzes, welches unter dem Namen des irischen Verbrechenverhütungsgesetzes bekannt ist, die Zahl der Agrarverbrechen in bedenklichem Grade vermehrt, obwohl die Presse und die parlamentarischen Vertreter Irlands sich wiederholt dafür verbürgt hatten, daß die Ruhe aufrecht erhalten werden würde. Es war daher hohe Zeit, daß Parnell, der parlamentarische Führer der Nationalliga, seine Stimme dagegen erhob. Bei einem Banket, welches der Lordmayor von Dublin den zu den Anhängern Parnell's gehörigen Parlamentsdeputirten gab, hat er dies gethan, indem er namentlich darauf hinwies, daß durch die Agrarverbrechen der nationalen Sache nur geschadet werde. Ferner empfahl er den Eigenthümern von Pachtgütern, diejenigen ihrer Pächter, welche in Folge der schlechten Ernte im nächsten Winter ihre Pachtgelder zu bezahlen nicht im Stande sein würden, nicht aus dem Pachtverhältnisse zu drängen, da dies für die Zukunft leicht einen Verzicht auf die Pachtungen überhaupt zur Folge haben könne.

Sedanfeier in Leipzig.

III.

Feier in Bonorand's Etablissement.

Wie in den beiden anderen Festlocalen, so verlief auch im Bonorand'schen Etablissement die Vorfeier unseres deutschen Ehrentages in erhobener echt patriotischer Weise. Die Böhner'sche Capelle und der Leipziger Lehrergesangverein wetteiferten hier miteinander, ein gewähltes, der Feier des Tages entsprechendes Programm in vorzüglicher Weise vorzutragen. Der lebhafteste Beifall und stürmisches da capo-Verlangen gaben Zeugniß von der mächtigen Wirkung der musikalischen Sprache. Der Höhepunct der patriotischen Feststimmung wurde durch die tiefergreifenden Worte des Herrn Schulrath Dr. Hempel erreicht, dessen Ansprache also lautete:

Sedantag! Hochgeehrte und liebe Festgenossen! Zurück 15 Jahre und hinüber mit unseren Gedanken über den Rhein an die Ufer der Maas und an die Abhänge des Ardennenwaldes! Ja heraus aus dem alltäglichen Leben wollen wir uns wieder einmal zurückversetzen in jene Tage, die mit zu durchleben uns beschieden war: jene Tage des Harrens und Bangens, bis die Nachricht kam, da wir doch ahnten, daß wieder etwas Großes geschah; jene Tage des Klagens und Trauerns, als es zur Gewißheit wurde, daß wieder viel edles Blut geflossen, und doch Tage des Jubelns und Freuens, als die Kunde kam, daß abermals ein großer Sieg erfochten worden, als die Botschaft Deutschlands Gauen durcheilte: der Kaiser, der Kaiser gesiegt. Wir leben rasch in unserer Zeit. Rasch ergreifen wir eine Ihre, rasch sind wir auch im Vergessen. Wie in weiter Ferne liegen jene großen Tage bereits hinter uns. Die Heranwachsenden, die nicht Zeugen der Erregung und Begeisterung während derselben gewesen sind, können schwer sie begreifen. Und doch soll es nicht so sein, nicht verbleichen soll in uns das Gedächtniß jener gewaltigen Zeit. Darum noch einmal: Sedantag, hinüber mit den Gedanken über den Rhein an jene denkwürdigen Sitten, daß die Erinnerung an die August- und Septembertage des Jahres 1870 herauftönge in diese Stunde, wenn anders wir noch ein deutsches Herz, noch vaterländischen Sinn in uns haben.

Was sehen wir? In einem dreifachen Bilde stellen sich jene Tage vor unser geistiges Auge.

Da liegt eine Stadt und Festung des Feindes, von Mauern umgeben, durch die wir in düstere Thore schauen; rings herum bald Wald und Hügel, bald fruchtbares Ackerfeld, und hindurch durch die Landschaft fließt die vielgewundene Maas. Drinnen ein starkes Heer unter tapferen Führern, in seiner Mitte Frankreichs Kaiser. Und denn herum in weitem Bogen, immer mehr zum vollen Kreise sich zusammenschließend, bald stillstehend und jähe festhaltend, bald in unaufhaltsamem Laufe vorwärtseilend, zielbewußt und todesmuthig unseres Vaterlandes Heldensöhne, die vom Fuße der Alpen und von Thüringens und Frankens Bergen, die von den Ufern des Neckar und der Donau, der Saale und der Elbe, der Warthe und der Oder. Hoch wehen die Banner, lustig flattern im Winde die Fähnlein der lanzenkundigen Reiter, der gefürchteten schwarz-weiß, blau-weiß, grün-weiß, aber Alle einem Willen folgend und von einer Idee getragen; Alle, vom obersten General bis zum letzten Spielmann, erfüllt von dem Bewußtsein, daß etwas Großes heut sich vollziehe, und darum gleichmäßig zu jedem Opfer bereit. Da war nicht mehr zu fragen: Was ist des Deutschen Vaterland? Da hatte sich erfüllt, was der Sänger prophetisch ausgesprochen: Das ganze Deutschland soll es sein. Und unter ihnen jene Männer, zu welchen noch in Jahrhunderten bewundernd die Nachwelt emporschauen wird, der Kaiser, damals König Wilhelm, bereits ein Greis im Silberhaare, aber ungebeugt und jugendfrisch; um ihn seine Feldherren, darunter auch unseres Heimathslandes erlauchter Fürst, und der schweigende Feldherr, der mit unsichtbarer und doch so sicherer Hand die Schaaren leitete. Wer nennt die Namen Aller, die fortleben werden in der Geschichte unseres Volkes!

Rings aber in diesem Kreise bald ein wilder Kampf auf den Feldern und in den Wäldern, den Fluß hinauf und hinunter, auf den Höhen und in den tief eingerissenen Schluchten, in den Dörfern zumal und den einzeln stehenden Gehöften, den natürlichen Puncten heftiger Gegenwehr. — Ja, ein gewaltiges Kämpfen und Ringen, das Bild deutscher Kriegskunst, welche die gewaltigen Massen mit wunderbarer Sicherheit so führte, daß immer zu jeder Stunde jeder Mann am rechten Platze stand; das Bild deutscher Tapferkeit und Ausdauer, da die Krieger nach ermüdenden Märschen durch unwegsames Gebirge, nach fast schlafloser Nacht, Viele nüchtern, in den Kampf ziehen mußten; wiederum auch ein Bild deutscher Mäßigung, die der Grausamkeit nicht anspielt und auch im Gegner den Menschen achtet und den tapferen Streiter ehrt.

Und wenige Minuten später, was sehen wir? Ein anderes Bild! Durch Kampf zum Sieg! Was für ein Sieg ist unserem Heere geworden? Aber da nun der Tag sich neigt und die Nacht herniedersinkt, ein grausig Feld, wo der Tod reiche Ernte gehalten unter den Unseren, reichere unter den Besiegten. Aus wir vielen Häusern, Hütten und Palästen tönte die Klage, wie sie der Dichter die Gatten dem frühgeschiedenen Könige nachrufen läßt:

Allzu früh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,

Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.

Auch aus unserer Stadt fanden jugendfrische Kämpfer ihr Grab auf den Feldern von Sedan. Wir wollen ihrer nicht vergessen und im Geiste wenigstens einen Kranz aus dem deutschen Eichenwald auf die stillen Grabhügel legen, die dort im fremden Lande über ihren irdischen Ueberresten sich wölben. Friede ihrer Asche!

Noch einmal, was sehen wir? Wieder sind Stunden vergangen. Wir treten ein in das unschreibbare Schlößchen Bellevue vor Sedan, in einen einfachen Saal. Glutwolke schwebt vor der herbstlichen Luft. Ein Tisch, gewöhnliche Stühle, mit Kattun überzogen, ein Spiegel bilden die ganze Ausstattung, aber es ist ein Stück Weltgeschichte, das wir hier schauen, und die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Hier stehen am zweiten September König Wilhelm und sein gefangener Gegner, ein Augenblick, den jeder Sedantag lebendig wieder vor unserer Phantasie stellen sollte. Hier die ritterliche Heldengestalt des greisen Hohenzollern, jeder Zoll ein König, dort der Cäsar, gramerfüllt, verschleiert das matte Auge, gebrochen die Haltung. Hier ein Fürst, auf den in diesem Augenblicke Millionen von der Ostsee bis zu den Alpen, von der Memel bis zu dem Rheine mit Stolz und Dankbarkeit schauten, dort der Andere, von welchem sich in diesem Augenblicke ebenso viele Millionen abwandten, in dessen eigener Hauptstadt der Ruf nach der Republik bereits das Vive l'empereur übertönte, das ihn kurz vorher bei der Ablaht ins Feld begleitet hatte. Hier ein König, gehoben von dem Bewußtsein, in einer gerechten Sache gesiegt zu haben, dort der andere, der in einem ungerechten Kriege, von dem er selbst in jener Stunde sagte: „Ich habe ihn nicht gewollt!" das Beste verloren hatte, seine Freiheit, da es ihm nicht vergönnt gewesen war, an der Spitze seiner Truppen zu sterben. Hier ein Monarch, berufen, an die Spitze des mächtigsten europäischen Reiches, eines geeinten Deutschland, zu treten, und dort der andere, dessen Worten Jahre lang Europas Völker gelauscht hatten, und der nun zwar in den Händen eines ritterlichen Feindes war, der eine wahrhaft königliche Großmuth an ihm übte, dessen Schicksal es aber doch war, gefangen zu sein auf einem fremden Schlosse, und wenn die Friedensbotschaft entöte, verbannt zu werden auf fremden Boden, vielleicht begraben in fremder Erde!

Ja ein großes, ein ergreifendes Bild! Und die Unterschrift? Die giebt uns das Wort, welches einst desselben Königs hochherzige Mutter in schwerer Stunde aussprach, sich selbst, den Ihrigen, ihrem Volke zum Troste: „Es giebt eine sittliche Weltordnung!"

Das sind die Bilder, die unserem inneren Auge sich zeigen, wenn wir wieder hintreten im Geiste an jenen Orte, nach welchem unser Festtag sich benennt. Wenn wir aber heimkehren mit unseren Gedanken, ist's genug, daß wir die Fahnen wehen lassen von unseren Dächern, Freudenfeuer anzünden und patriotische Lieder singen? Ist's genug, daß wir nur vorübergehend der vergangenen Zeiten uns erinnern? Mit nichten!

Was soll uns bleiben?

Die Freude über Das, was uns in jenen Tagen geworden, was unserem deutschen Vaterlande damals durch des großen Gottes Barmherzigkeit und des Heeres Tapferkeit beschieden wurden, die Freude, wie sie damals durch uns Alle hindurchging. Ich denke noch daran, wie am Vormittag des 2. September 1870 die Kunde von Sedan in Dresden auch in unser stilles Schulzimmer drang und wie wir die Jugend laufen ließen, um in den Straßen und auf den Plätzen sich freuen zu können. Die Freude, die nicht Sorge, nicht Streit uns verkümmern sollen, zu der wir ein gutes Recht haben.

Was soll uns bleiben?

Die Begeisterung. Mag das Alltagsleben sie trüben, das Schaffen und Treiben des Lebens sie stören, der behagliche Genuß des irdischen Gutes sie bleichen, so ein Tag, wie der von Sedan, soll sie neu anfachen in uns Allen, Männern und Frauen, Hoch und Niedrig, Alt und Jugend, ja in dir zumal, du deutsche Jugend, auf der für die Zukunft des Vaterlandes Hoffnung beruht. Glückliche Jugend, die an den großen Thaten ihres Volkes sich zu begeistern, die frisch und frei, fröhlich und fromm mit zu fühlen vermag, was an solchen Tagen jedes deutsche Herz bewegt!

Was soll uns bleiben?

Die Dankbarkeit gegen Alle, die in jenen Stunden gerungen und gestritten haben, gegen Kaiser und König und alle die Führer, gegen alle heldenmüthigen Kämpfer, gegen die Todten auch, die in heimischer oder fremder Erde ruhen; noch gilt auch für uns das Wort des jugendlichen Dichters der Freiheitskriege:

Doch steht Du dann, mein Volk, befreiet vom Glücke,
In Deiner Vorzeit heiligem Siegesglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch ihre Urne mit dem Eichenkranz!

Noch einmal, was soll uns bleiben?

Der Entschluß, festzuhalten an dem frommen deutschen Sinn, der Väter Erbtheil, der die Heere zum Siege geführt hat, da neben dem General der Feldprediger den Stürmenden zur Seite schritt, die verwundeten Krieger noch auf blutiger Wahlstatt ihr „Nun danket Alle Gott" zum nächtlichen Himmel emporschallen ließen, da des Kaisers erste Botschaft, die von Sedan zu uns kam, ausklang in das demüthige Wort: „Welche Wendung durch Gottes Fügung!" Festzuhalten auch an der alten deutschen Treue, nicht minder unser Väter Erbtheil, so unwandelbar festzuhalten an der Treue gegen Kaiser und Reich, gegen König und Vaterland. Dies lassen Sie uns einmüthig bekennen allesammt, bekennen in dem Ruf: Hoch Kaiser und Reich, Hoch König und Vaterland!

Jubelnd und begeistert stimmten die Festgenossen in diesen Ruf ein, und nachdem die Nationalhymne, von allen Anwesenden unter Musikbegleitung gemeinschaftlich gesungen, verhallt war, wurde Herrn Schulrath Dr. Hempel für seine ergreifenden Worte anhaltend stürmischer Beifall gespendet, der nicht eher endete, als bis der geehrte Redner nochmals die Tribüne bestieg, um den Dank der Versammlung von dort aus entgegenzunehmen.

Der Festzug.

Das war wieder echtes und rechtes Festwetter. Die Sonne ging siegreich aus dem Kampfe mit den Wolken hervor und sandte ihre Strahlen auf eine frohe, festtäglich gestimmte Menge herab, welche durch die Straßen der Stadt fluthete und die zur Aufstellung auf dem Augustusplatz heranrückenden Vereine mit Interesse vorüberziehen ließ. Seit einer Reihe von Jahren gewährt der Festzug fast das gleiche Bild, aber das Bild ist so schön, daß Jeder sich nach demselben sehnt, Viele die Betrachtung des Festzugs nicht missen wollen. Es ist aber auch ein glänzendes Schauspiel der Festzug! Wenn von allen Seiten die Vereine unter Musikbegleitung mit fliegenden Fahnen heranrücken, wenn die Aufstellung beginnt, wenn der Abmarsch so pünctlich erfolgt, so wickelt sich das zwar immer ab wie früher, aber gerade die Präcision macht einen günstigen Eindruck. Der Zug schien uns gestern länger zu sein als das vorige Mal. Punct zwei Uhr setzte er sich vom Augustusplatz aus in Bewegung. Voran die freiwillige Rettungscompagnie, deren Mannschaften mit so seltener Opferwilligkeit nun seit Jahren den Ordnungsdienst bei öffentlichen Festen versehen, dann die Schützengesellschaft, diesmal mit der jüngsten Errungenschaft eines ihrer Mitglieder, der in Innsbruck gewonnenen Fahne mit 100 Ducaten, die älteste Gesellschaft Leipzigs, welche gewissermaßen die Gottgeberin des Volksfestes ist. Hierauf folgte hergebrachter Maßen die Stadtfahne, hinter welcher die Ehrengäste einherschritten. Auch gestern war Deren wieder eine große Zahl, und es macht jedes Mal den besten Eindruck, die Spitzen der städtischen Behörden unter den Ehrengästen zu sehen. Nun folgte die lange Reihe der Vereine und Corporationen, deren Aufzählung man uns erlassen wird. Uns schien diesmal der Festzug fahnenreicher als sonst, obgleich man die eine oder die andere Fahne vermissen wollte. Die Gewerke und die Sänger waren zahlreich vertreten, einen recht hübschen Eindruck machten die Studenten mit der Universitätsfahne und die Deputation des „Paulus", die Vereine der Seekeute, die Bierclisten, die Turner, die wir gewöhnlich stark vertreten waren. Stark waren auch die Buchhandlungsgehilfen und der Kaufmännische Verein am Platz. Hervorzuheben sind noch die Invaliden. In allen seinen Gliedern bewahrte der Zug Ordnung und Tact, und wenn einige sehr junge Leute in den Gliedern, wie die ältern es thaten, das Rauchen unterlassen hätten, so wäre das kein Schade gewesen. Das zuschauende Publicum bewahrte ebenfalls eine musterhafte Haltung und verzieh den programmmäßigen Verlauf des Festzuges mit dem des Zapfenstreiches am Vorabend, welch letzterer durch die unbegreifliche Verschweigung seines Weges am Markt eine Anstauung von Menschenmassen, die sich sonst vertheilt hätten, verursachte und dadurch fürchterliches Gedränge hervorrief.

Auf dem Markte angekommen nahmen die Vereine Aufstellung, und nachdem die Friedensouverture von Carl Reinecke, ausgeführt von den drei Militairmusikcorps unter Leitung des Herrn Musikdirectors Herrmann, verklungen war, bestieg Herr Dr. Willem Smitt die Tribüne und hielt folgende Ansprache:

Verehrte Festgenossen! Am 1. September 1870, in der Mittagsstunde, war der Ring um die französische Aufstellung geschlossen" worden, aus dem kein Entrinnen möglich war. Und am Tage darauf, nach geschlagener Schlacht, um dieselbe Stunde, in der wir jetzt uns befinden, im Schlosse von Bellevue, begrüßte gesenkten Hauptes der besiegte Cäsar den deutschen König. Welche überwältigende Fülle von Empfindungen mag über Sieger und Besiegten hereingeströmt sein in jener Viertelstunde, die sie ohne Zeugen in aller Stille mit einander verbrachten. Ob wohl der König Wilhelm bei dieser Begegnung der Stunde gedachte, da einst, nach Jena, seine Mutter, die Königin Luise, als besiegte Fürstin, vor Napoleon I. gestanden? Der trüben, schmachvollen Stunde, wo der übermüthige, emporgekommene Sieger voll beleidigenden Hochmuths auf die bittende deutsche Fürstin herabblicken zu dürfen gewagt hatte? — Die Vergeltung für die der Mutter auf deutschem Boden zugefügte Schmach war erschienen. Im eigenen Lande hatte jenes Mannes Neffe vor dem siegreichen Sohne Luisen's sich gebeugt. Ihre Manen waren gerächt.

„Was ich Alles empfand, nachdem ich noch vor drei Jahren Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht gesehen, kann ich nicht beschreiben", schrieb noch dieser denkwürdigen Zusammenkunft König Wilhelm an seine hohe Gemahlin. Wer von uns, meine lieben Mitbürger, vermag es mit Worten auszudrücken, was ein Jeder von uns an dem Morgen dieses Tages vor 15 Jahren empfand, als die unglaubhaft klingende Kunde unser Stadt durchflog von Sedans Siege und des Kaisers Gefangennahme!

Dieses glorreichen Sedantages dankbar zu gedenken, wollen wir nie ermüden. Nie möge unter uns ein kleinliches Geschlecht heranwachsen, welches, keiner Begeisterung fähig, kühl und nüchtern des Tages vergessen könnte, der mit glühender Flammenschrift der alten Germania ruhmvolle Auferstehung aus Moder und Schutt einer trübseligen Vergangenheit den fernsten Geschlechtern verkünden wird. Nein, meine Freunde, wir wollen in alter deutscher Treue festhalten an der Sitte, mit besonderen Ehren des besonderen Tages zu gedenken, des Tages, an dem der höchste Schlachtenlenker selber, im Donner der Geschütze, mit Seiner starken Hand sichtbarlich dem Volke der Deutschen beigestanden, frevelnden Hochmuth und neidischen Ueberfall furchtbar gestraft hat. Wir wollen uns nicht fragen, ob denn nicht längst schon, seit Jahren, Alles gesagt sei zu Sedans Ehren und ob noch etwas Neues hinzugefügt werden könne. Das kann's freilich nicht, braucht's aber auch nicht. Doch wir wird's zu oft und zu eindringlich wiederholt werden können, daß die beiden ersten Septembertage des Jahres 1870 das sehnlichste Verlangen des deutschen Volkes endlich gestillt und uns ein deutsches Vaterland wiedergegeben haben, was wir lieben und preisen können, auf das wir mit Stolz und Freude hinschauen dürfen. Dieses Gefühl zum Ausdrucke zu bringen als ein schwacher Dolmetscher der Vielen, die in festlichem Zuge auf diesem alten Marktplatze, dem Zeugen so mancher patriotischen Kundgebung, sich versammelt haben, glaubte ich als die mir übertragene ehrenvolle Aufgabe betrachten zu sollen. Einer soll's an diesem Tage immer wieder sagen, was Tausende empfinden; er soll preisen des Volkes Erhebung, der Fürsten Treue, des Kaisers Ruhm, des Vaterlandes Ehre!

Aber nicht blos preisen wollen wir die große Vergangenheit, wir wollen uns durch sie auch mahnen lassen für die Gegenwart, damit wir und die Zukunft ersprießlich gestalten. Meine Freunde! Statt des warmen, erquickenden Hauches vaterländischer, sich hingebender Begeisterung fröstelt uns heute nur zu oft ein schneidiger, kalter Zug an, der so manches Herz nicht zu freudiger Erhebung, nicht zu voller Ergießung kommen lassen will. Die gemeinsamen, großen Zielpuncte des Einen, alle verzeihenden Vaterlandes finden wir nur zu oft verdunkelt vor den sich widerstrebenden kleinen Interessen haderender Parteien. Nicht immer des Vaterlandes Wohl, sondern der Parteien Nutzen sehen wir so manche Erwägungen und Beschlüsse beeinflussen und bestimmen. Statt des felsenfesten und unerschütterlichen Vertrauens zu den in der Zeiten Nacht als glänzend bewährt erkannten großen Männern bemerken wir so vielfach kleinliches Mißtrauen und nörgelnde Kritik. Statt entschlossenen Zusammenstehens und muthiger Unterstützung, wo es des Vaterlandes Größe und Ehre gilt, begegnen wir an so manchen Orten zurückhaltenden Verzagen und berechnendem Abwägen, ja selbst feindlichem Uebelwollen.

So, theure Festgenossen, sollte es nicht sein, an keinem Orte des wiedererrungenen Vaterlandes. Treue, Dankbarkeit, Vertrauen, Selbstlosigkeit und Einigkeit thun noch. An diesem Tage soll allein der uns Alle einigende nationale Gedanke zum Durchbruch kommen, und vor der ausdrucksvollen Sprache des Siegesdomes von Sedan soll verstummen jeder kleine häusliche Hader. Was hat denn die lange dunkle Todesstunde tapferer Männer, die von den feindlichen Geschossen auf Sedans weitem Plane zu Tausenden hingestreckt worden sind, freundlich noch erleuchtet? Doch nur der tröstende und beseligende Gedanke, mitgekämpft und auch den ehrenvollen Tod mit erlitten zu haben für des so lange zerrissen gewesenen Vaterlandes brüderliche Einigung! Mit gewaltiger Mahnung pochen die vor Sedans Mauern erblichten und in die fremde Schlachtenerde gebetteten Männer an das Gewissen des gesammten Volkes, nicht verkümmern zu lassen durch kleinliche und zwieschlächtige Gesinnung die großen Erfolge des erschütternden Gottesgerichts von Sedan. Ein großes Geschlecht hat den Grundstein zu dem stolzen Gebäude gelegt, dessen hohe Säule wir heute aufgerichtet sehen, unter dessen majestätischer Kuppel wir Alle wohnen. Ein großes Geschlecht soll auch treuer der Hüter dieses hehren Baues sein und bleiben, damit er bestehen bleibe, und Jeder, der an ihm rütteln will, an des Baues festem Gefüge ohnmächtig zerschelle.

Möge dieser Sedantag denn von Neuem dazu beitragen, überall im deutschen Vaterland das Bewußtsein engster Zusammengehörigkeit aller seiner Stämme zu fühlen. Möge die Sonne des zweiten Septembertages mit Glanz und Wärme vaterländischer Gesinnung erfüllen Alt und Jung, Mann und Weib, Nord und Süd, und daheim im Vaterlande, die lieben Stammesbrüder da draußen in der Fremde! Möge dem blutigen Septembertage von 1870 eine lange, goldene Friedenszeit nachfolgen, reiche Segensfülle in jeder rechtschaffenen Arbeit, in Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft, Haus und Schule, Kirche und Staat. Möge aber auch das Reiches treue Wacht immerfort mit offenem Auge und in ungeschlossener Phalanx aufrecht dastehen zum Schutz und zur Wehr des theuren Vaterlandes!

Was wir sonst aber noch für diesen Ehrentag deutscher Nation auf dem Herzen tragen, wir wollen Alles zusammenfassen in dem einen Ruf:

Hoch deutscher Kaiser!
Hoch deutsches Reich!

Nachdem das Hoch verklungen war, sang das Publicum das von Dr. Friedrich Hofmann gedichtete, sehr ansprechende patriotische Festlied. Hierauf begab sich der Festzug durch die Katharinenstraße, Brühl, Naschmarkt, Steinweg nach dem Festplatz, wo seine Auflösung erfolgte.

Volksfest im Neuen Schützenhaus.

Ein ungemein fesselndes und bewegtes Bild entrollte sich schon kurz nach Mittag auf dem ganzen Wege, bez.